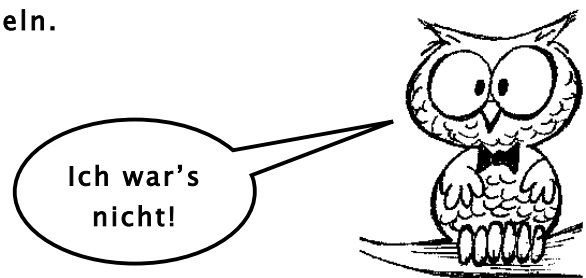


PRIVATSCHULPHÄNOMENE

Die Chroniken eines Freiwilligen Sozialen Jahres.

Fiktive Personen – Wahre Geschichten.

In 5 Kapiteln.



Von Philip Häusler

26.08.08

Seite 1

Erstes Kapitel, in dem ich von Tassen, Kobolden und Kabelknickschutzen erzähle.

Vor allem unserer Sekretärin ist das folgende Problem sehr bekannt: Dinge verschwinden. Zum Erstaunen aller Benachteiligten tauchen diese häufig nach mehreren Monaten (aber mindestens 2 Monaten) wieder auf. Mit etwas Glück an dem Ursprungs-Ort, sonst an den unmöglichsten Stellen. So etwas nennt man Kobold. Zumindest in Büchern. Ein listiges kleines Viech, das liebend gerne Menschen ärgert, in dem es Dinge versteckt. Und was soll es sonst sein, wenn nicht ein Kobold? Unsere Mitarbeiter bringen schließlich immer alles wieder zurück.

Die wohl gewaltigste Bekanntschaft mit dem Kobold schloss ich bei der Erledigung eines technischen Auftrags. Wir haben ein Touchpanel (Ein kleiner mobiler Bildschirm, den man mit seinem Finger bedienen kann) zum Steuern verschiedener Geräte. Aus dem Panel kommt ein Kabel heraus. Das Problem: Jeder wickelt das Kabel direkt um das Panel herum und dabei wird das Kabel so stark belastet, dass es aufbricht. Diese technische Inakzeptabilität zu beenden trug mir der Chef persönlich auf. Ein Kabelknickschutz muss her – eine Art flexible Plastikspirale, die am Gehäuse des Panels befestigt wird und dann verhindert, dass das Kabel wieder bricht. Da ein Durchsuchen des Serverraums und die Befragung des Elektrikers keinen Kabelknickschutz hervorbrachte, war klar, dass ich einen bestellen muss. Ich machte also einen renommierten Elektronikversand aus, der passende Knickschutze anbot. Bei den Cent-Beträgen, die bei dieser Bestellung entstehen würden, stellte ich keinen von diesen gefürchteten Materialkostenanträgen bei unserer kaufmännischen Leitung. Mein Weg führte mich allerdings trotzdem dorthin, um unsere bestehende Kundennummer bei diesem Versandhaus abzufragen. Mit Hilfe dieser Nummer offenbarte sich mir schnell der Mindestbestellwert für Schulen: 150€. Nach einem Schock und dem Versuch, doch lokale Knickschutz-Ressourcen auszunutzen, fing ich an, passende zusätzliche Bestellungen zu sammeln. Nach ca. einem Monat gelang mir die vielversprechende Kombination aus Turbo-Batterie-Ladegeräten für Mikrofone und Computerbauteilen für unser drahtloses Funknetzwerk, welche den Mindestbestellwert erfüllte. Voller positiver Energie stellte ich also die Bestellung zusammen und hätte dabei beinahe die Knickschutze selbst vergessen. Das Einbauen des Kabelknickschutzes würde schließlich nur noch ein Kinderspiel gegenüber dem Bestellvorgang sein (Ich merkte dann später, dass man das Panel komplett in seine elektronischen Bestandteile zerlegen muss, um den Knickschutz einbauen zu können).

Unglücklicher Weise – und das war die Situation in der der Kobold zuschlug – war ich am Tag als die Bestellung ankam nicht anwesend (Auf Seminar oder krank, das weis ich nicht genau). Ich kam also am nächsten Tag in die Schule und fand ein Paket von einem Elektronikversand vor. Es war schon geöffnet. Der Inhalt war allerdings noch drin, alle bestellten Teile waren anwesend. Mit Ausnahme der Knickschutze (Ich hatte sicherheitshalber zwei verschiedene Größen bestellt). Nach sechs Mitarbeiter-Interviews und einer Suchaktion im ganzen Verwaltungsgebäude rief ich dann beim Elektronikversand an und erreichte (und dafür bin ich sehr dankbar), dass sie mir die Knickschutze nachschicken. Die hatte wohl dort ein Mitarbeiter vergessen einzupacken, so was kommt vor.

Nach einer Woche empfing ich dann ein kleines Paket. Der Inhalt entsprach endlich meinen Vorstellungen: Zwei verschieden-große Kabelknickschutze. Schnell machte ich einen Zeitpunkt ausfindig, in dem das Touchpanel nicht gebraucht wurde und machte mich an den Einbau, für den ich – entgegen meiner Vorstellung – eine Stunde gebraucht und fast einen Lötkolben geholt hätte.

Nach ca. 2 Monaten, 26 Interviews, mind. 8 Telefonaten, drei Großraum-Suchen und einer Bastelstunde endlich: Auftrag erledigt.

Natürlich war die Sache für mich längst abgehakt, als nach weiteren 2 Monaten im Lehrerzimmer aus dem nichts zwei Knickschutze auftauchten. Diese lagen dort einfach so auf dem Tisch. Und diese stammten (Gehst ja nicht anders) aus dem Originalpaket. Mit erschlagender Überraschung und zwei Knickschutzen zu viel war dies dann der Moment, an dem ich endlich an den Kobold glaubte (Und der Glaube lohnt sich bis heute).

Um nun einen konkreteren Einblick in die verstrickten Machenschaften des Kobolds zu geben, erzähle ich von Tassen. Denn um den Kaffeedurst (meinen Voran) der Mitarbeiter zu stillen stehen nicht nur formalästhetische Kaffee-Maschinen zur Verfügung, sondern auch ein Pool an Tassen. Dieser besteht aus Investitionen seitens des Arbeitgebers sowie aus persönlich beigesteuerten Tassen einiger Mitarbeiter. Ich renne schließlich auch lieber mit einer „Pettersson und Findus“-Tasse herum, als mit einer zunächst hübschen blauen Tasse, die die Aufschrift einer tierärztlichen Pferdeklunik trägt. So habe ich dem Tassenpool eine formschöne (beinahe formalästhetische) Tasse, mit malerischem grünen Aufdruck beigesteuert. Diese Tasse sieht auf den ersten Blick so überzeugend aus, dass niemanden den Aufdruck „Ich bin stolz ein spielendes, alles ständig erneuerndes Computer-Monster zu sein“ sowie „Du bist der beste Programmierer der Welt“ zu stören scheint. So ergab sich nach und nach die Eigenart, die von allen Tassenbesitzern so gut wie möglich vermieden werden will und nicht nur verbal bekämpft wird (Ich habe meine Tasse des Öfteren in meinem Schrank eingeschlossen, wenn ich zurück ergattern konnte), dass meine Tasse häufiger in Händen anderer Mitarbeiter auftaucht, als in meinen. Da alle zunächst verbalen Methoden meinerseits erfolglos blieben, habe ich mich mit meiner Sekundär-Tasse von „Pettersson und Findus“ angefreundet.

Überraschenderweise übt meine Tasse ihre Anziehungskraft auch auf den Kobold aus. So verschwand diese, einige Wochen nachdem ich sie mit hierher gebracht habe, spurlos. Ich begeben mich auf die (von der weisen Sekretärin zu Recht als sinnlos angekündigten) Suche nach ihr. Verwaltungsgebäude, Küche, Haupthaus mit Klassenräumen, Falkengebäude, Kinderhaus, Fussballplatz und Bäke sind in den nächsten Wochen das Ziel meiner Suche. Mitarbeiter für Mitarbeiter frage ich nach Hinweisen und Tipps – und tatsächlich erhalte ich einen: Die Spülmaschine in der Dachwohnung des Verwaltungsgebäudes. Da muss man erst einmal drauf kommen! In Kooperation mit dem Spülmaschinen-Besitzer konnte ich meine Tasse dort bergen. Mit der sich langsam füllenden Spülmaschine wäre die Tasse früher oder später wieder nach unten gelangt und damit erneut das rätselhafte Auftauchen eines Gegenstands nach Monaten bewirkt.

Während ich diesen Text schreibe bin ich übrigens erneut auf der Suche nach meiner Tasse. Vor ein paar Tagen habe ich sie gesehen, dann war ich zwei Tage krank – ein offensichtlich verhängnisvoller Fehler. Auf der Suche habe ich auch in meinen Schrank geschaut, ob ich sie nicht schon sicherheitshalber vorher dort eingeschlossen habe. Dort bin ich dann nur auf die Tasse einer anderen Mitarbeiterin gestoßen, von der ich den Spülmaschinen-Tipp hatte.

In diesem Sinne möchte ich noch zwei Dinge anmerken: Mitarbeiter, die Kobolde nicht mögen, werden hier ein schweres, unbefriedigendes Leben führen. Und wenn man Kobolde so gut kontrollieren könnte, wie Formalästhetik, wäre dieser sicher längst durch eine Fee ersetzt worden.

Zweites Kapitel, über Fußball-Aufsichten.

Ich hasse Fußball (Auch unter den Schülern mittlerweile weitreichend bekannt). Wenn mich jemand fragt, welche Aufsicht ich lieber mache, an der Bäche oder am Fußballplatz antworte ich allerdings mit Fußball-Aufsicht. Auch wenn der Weg zum Fußballplatz länger ist (was heißt, dass mein Kaffee schneller kalt wird, da ich beim Laufen nicht trinken kann – in Flecken gescheiterte Versuche haben es mir bewiesen), ist die Aufsicht selbst ein Vielfaches entspannender, als die an der Bäche. Dies hat den Grund, dass die Schüler ausnahmsweise Regeln akzeptieren (Nicht etwa Pausenregeln oder Schulregeln, sondern Fußballregeln), was zu einer unglaublich konfliktarmen Fußballpause unter den Schülern führt – denn die Fußballwiese ist das „Ein und Alles“ der Fußballfans.

Traurige Akzeptanz seitens der Fußballer, wenn die (wahlweise staubige Erdkruste oder spritzende Matschwüste) Wiese neu angesät wird. Ist dann der neue Rasen endlich da, ist er eigentlich auch schon wieder weg (also kaputt-gespielt, Kunstrasen ist in Planung). Schön für mich, dann darf ich (Jeder andere Fußball-Beaufachtiger natürlich auch) an der Bäche aushelfen (Aushelfen im Sinne von „Mit der anderen Aufsicht plaudern“). Wenn es regnet, oder der Platz noch voll Pfützen ist, wird eine Matschhosenpflicht oder Spielverbot verhängt, sehr zum Protest der Schüler. Wie schnell habe ich gelernt, dass es weit schwieriger ist, den Platz bei Spielverbot zu verteidigen, als ein (wenn auch konfliktreiches) Fußballspiel zu beaufsichtigen. Was ich dabei auch kennenlernte, war der anschließend (Nach der Verteidigung) kalte Kaffee.

Nun hatte ich in der Pause eines Sommertages das Glück mich (wenn zwar ohne Kaffee, Eiskaffee gibt's nicht) in den Schatten auf die Holzbank zu setzen und ein abwechslungsreiches Spiel (Eigentlich sogar zwei, die Drittklässler hatten sich mit einem eigenen Ball von den Viertklässlern getrennt) zu beobachten. Der große Wald grenzt direkt an den Fußballplatz an. Von dort kommt auch einer der Zufahrtswege zum Gelände. Spaziert doch tatsächlich ein Mensch von dort her direkt auf mich zu. Im Prinzip sah er aus wie ein Lehrer, doch war es kein mir bekannter Lehrer, Mitarbeiter oder Elternteil (Er könnte auch ein Kobold sein). Dieser ältere Herr fragte mich ob eine Schülerin (Definitiv keine Fußballerin), deren Namen er kannte, auf dem Fußballplatz sei. Nach einem kurzen Überblick schickte ich ihn in Richtung Bäche, dort würde sie sicherlich spielen.

Merkwürdig, dass sie so früh abgeholt wird dachte ich mir leider erst zwei Minuten später, als mich das Zusammenspiel aus Lehrer-Aussehen und Kein-Lehrer-sein (Er bot doch einen ziemlich koboldmäßigen Anblick, nichts für ungut) in Alarm und Misstrauen versetzte. Ich habe natürlich sofort meine Notruftelefonnummer gewählt (Nicht die Polizei, sondern das Sekretariat). Das Notrufpersonal (Die Sekretärin) wüsste sicherlich was zu tun ist und hat meinen Alarm aufgenommen und alles in die Wege geleitet (Sie kümmert sich darum, ich solle in Ruhe die Aufsicht weitermachen). Wie konnte ich denn nur so blind sein? Der Typ wird noch etwas schlimmes mit der Schülerin anstellen, das war mir jetzt klar. Und ich hab ihn auch noch direkt zu ihr geschickt, anstatt ins Verwaltungsgebäude. Vom Fußballplatz aus habe ich versucht ihn in der Ferne auszumachen – keine Spur. Ich hatte ja auch viel zu spät Bescheid gesagt, der war bestimmt längst über alle Berge. Ich sah das Notrufpersonal (Ach, ich meine Sekretärin) schon vor meinen Augen auf dem Hof hinter dem Mann her rennen, alle Arbeiter und Hausmeister in der Nähe des Parkplatzes alarmiert.

Positiv denken! Ich habe sie durch meinen Anruf gerettet, sie werden den Mann abfangen. Immerhin hab ich das bürokratisch optimal gelöst: Nur ein Telefonat! Ich habe eine Schülerin mit nur einem Telefonat gerettet. In Gedanken schwelgend näherte sich das Pausen-Ende und ich

hoffte, dass ich gleich telefonisch über das Geschehen aufgeklärt werde. Und das Telefon fing genau zu dem Zeitpunkt an zu klingeln. Es war die Sekretärin:

„...Huhu! Du, das ist nur ihr Mathe-Nachhilfelehrer, die fangen immer schon in der Pause an. Aber gut aufgepasst.“

Ich resümiere: Der Kobold hat den Fußball nicht geklaut. Zwei Telefonate und eine Fußball-Aufsicht.

Drittes Kapitel, in welchem ich telefoniere.

Mehrfach täglich klingelt mein Telefon und ich nehme (wenn ich grad kann – es klingelt ja in den unangenehmsten Situationen) ab:

„Huhu“, ca. 2 Sekunden nach Beginn des Telefonats von der Sekretärin und mir synchron gesprochen.

„Wo bist du gerade?“

„Fußball-Aufsicht.“

„Gut, tschüß!“, Gespräch nach 5 Sekunden Gesamtsprechzeit beendet.

Das Sekretariat ist unsere Kommunikationszentrale. Da es sich bei dem Hof um einen sehr großen Arbeitsplatz handelt, kommt es auch mal vor, dass ich nicht im Sekretariat im Verwaltungsgebäude bin, sondern ausnahmsweise mal woanders (Zum Beispiel im Raum nebenan). Davon abgesehen sind ja auch die vielen anderen Mitarbeiter nicht ständig im Sekretariat – welche amüsante Vorstellung: Mehr als Vierzig über diverse Themen diskutierende und telefonierende Leute in einem Empfangsbereich mit insgesamt 3 Stühlen, einem Schreibtisch, einem kleinen Tisch mit Zeitungen, einer Wandheizung, einem Treibholzgebilde, einem Bild von Maria Montessori und einem Foto mit dem Hausmeister, der eine Eule in der Hand hält. Dass nun praktisch jeder ein eigenes Telefon mit Durchwahl besitzt entlastet das Sekretariatstelefon nicht, da sich keiner die Nummern der anderen merken kann. Im Gegenteil machen die Hälfte aller Anrufe im Sekretariat dieses zu einer örtlichen Auskunft.

Mein Telefon ist mein ganzer Stolz (Nachdem ich spontan mein monatelang akkuschwaches blaugraues Steinzeitrelikt gegen ein formalästhetisch top-ergonomisches graues mit Farbdisplay und polyphonen Klingeltönen austauschen konnte). Ständige Erreichbarkeit (wird mit imaginären 5€ geahndet, wir haben bis jetzt mehrere imaginäre Luxusmenüs und Neuwagen finanziert) und viele Anrufe täglich verdrängen meine Telefonhemmungen (Im Normalfall chatte ich mehr als dass ich telefoniere). Ich fühl mich ein bisschen wie ein Cowboy mit seiner Pistole, wenn ich locker mein klingelndes Telefon aus der Tasche ziehe, es lässig in die Handfläche werfe und versuche auf dem Display anhand der Nummer herauszufinden, wer mich anruft.

Mit „Huhu“ geht's los, wenn ich weis, wer dran sein wird.

„Kommst du? Du musst mich ablösen.“

„Achja...bin sofort da.“

Die Cowboystimmung ist ruckzuck wieder weg, es ist ein wichtiger Organisator (Assistenz der Geschäftsleitung – eigentlich Sportlehrer), den ich bei der Hälfte der Mittagspause ablösen muss, woraufhin er mit seinem Hund durch den Wald spaziert oder wir zusammen mit den Schülern Fußball spielen (Bei meiner Fußballliebe eher selten). Und ich habe zum dritten Mal vergessen ihn pünktlich abzulösen – draußen in der Sonne beim Essen ist es aber auch viel zu angenehm, als dass ich meine Aufsicht denke (Also vor 10 Minuten hatte ich noch dran gedacht) – wie peinlich. Die nächsten Male habe ich ihn dann selbstverständlich und meinem Gewissen zugute überpünktlich abgelöst.

Um auf den langen Wegen zwischen Plätzen und Gebäuden auf dem Hof Zeit zu sparen, habe ich mir die Schrittfolge und -länge des Hausmeisters abgeguckt. Der rennt quasi ohne zu rennen über das ganze Gelände, hat man ihn einmal gesehen, ist er im nächsten Moment schon wieder woanders (Es grenzt ans Wuseln). Ausgerüstet mit zwei Telefonen ist er die mobile technische Kommunikationszentrale. Auf den Kieswegen ist es jedenfalls sehr nützlich diese Gangart benutzen zu können, aufgrund meiner langen Beine und monatelanger Übung bin ich sogar in der Lage ihn zu überholen (Dabei fühle ich mich allerdings ein wenig, wie jene „Walker“, die das Waldgelände mit ihren Ski-Stöcken bevölkern).

Wenn die Sekretärin anruft stelle ich mittlerweile das Telefon laut, bis sie „Huhu“ gesagt hat, damit dies alle mitbekommen (Es erzeugt eben wirklich ein schönes Telefonklima und trägt zur Belustigung der anwesenden bei) um es dann wieder leise zu stellen und normal zu telefonieren. Ein Großteil der Telefonate läuft als Drei- oder Vier-Sätze-Gespräch ab, seltener kommen wir mit einem Satz aus:

„Es gibt Essen!“ ist eins der Telefonate, die ich heute mit dem Sekretariat geführt hab (Eigentlich hat das Sekretariat das Telefonat mit mir geführt, es ist ja nur ein Satz.), obwohl ich jedes Wort durch die offene Tür ins Nebenzimmer hören konnte, in dem ich saß (Geschätzte Luftlinie: 3 Meter). Eben ein Telefonat um des Telefonierens Willen, dass die familiäre Atmosphäre, die in den Ferien herrscht sehr unterstreicht. Wir haben dann als letztes zu Viert (Küchen-Cheffin, Hausmeister, Sekretärin und ich) in der Mensa gegessen.

Wenn übrigens mal keiner dran ist (also am Telefon), den ich kenne, oder wenn ich die Nummer einfach nicht kenne (Ich habe mir mittlerweile eine nach Vor- und Nachnamen sortierte, Checkkarten-große Namensliste in meiner Hosentasche, die sich auch bei anderen wachsender Beliebtheit erfreut) bin ich der einzige im ganzen Haus, der den Namen der Firma richtig ausspricht. Sogar die Sekretärin hat einen Wortdreher drin, der zunächst niemandem auffällt, ja sogar mit Absicht gemacht wird (Alle telefonischen Mitarbeiter machen das so, ich versteh das nicht) – bis der Chef letztens die Telefonansage auf vier Wörter zusammengestrichen hat. Zwei Wörter aus dem Firmennamen und zwei Wörter für den Namen der Person. Das hab ich dann auch direkt übernommen, es klingt frisch und knackig (Zunächst haben alle gedacht, die Sekretärin sei krank oder habe sehr komische Laune, als sich nach Jahren die Telefonansage geändert hat, viele Anrufer haben erschrocken aufgelegt).

Um den Schein der entspannten Telefonate zu brechen: Ein Großteil der Anrufe sind technische Hilferufe oder Kopier- und Druckaufträge, doch dazu komme ich später. Ich habe nämlich einen Termin.

Viertes Kapitel, in dem ich zum Reiten gehe.

Sechs Stunden in der Woche gehe ich reiten. Also eigentlich reiten die Kinderhauskinder, ich führe dabei das Pferd. Das Kinderhaus ist unser Kindergarten (Wenn man recht überlegt ist der Kinder-„Garten“ ja das eingezäunte Stück zum Spielen hinter dem Kinder-„Haus“), der gehört direkt zu uns dazu. Einmal in der Woche hat jedes Kinderhauskind also Reiten bei mir. Da ich allerdings überhaupt keine Ahnung von Pferden habe (davon abgesehen, dass mein Name soviel wie „Pferdefreund“ bedeutet), hilft mir die Reitlehrerin ein wenig. Das heißt eigentlich: Ich helfe der Reitlehrerin ein wenig. So kenne ich mittlerweile die Namen der 6 putzigen Isländer und sie laufen in die Richtung, in die ich möchte. Auch dann, wenn ich sie in seltenen Fällen mal reiten darf, was wirklich merkwürdig aussieht, weil meine langen Beine beinahe den Boden berühren – das hat bei unseren Reitlehrern schon für Lacher gesorgt.

Ich komme also meistens auf den letzten Drücker zum Reitstall marschiert, dort bereiten wir die Pferde für die zehn Kinder vor (in der Realität handelt es sich meistens um 6–8 Kinder) und warten. In dieser Zeit stimmen intern schon einmal ab, was wir dieses mal in der Reitstunde machen: In den Wald gehen. Eigensinnigerweise stimmen wir beide jede Stunde einstimmig für den Wald ab. Wir geben den Kindern 15 Minuten Zeit zu uns zu kommen, danach lohnt sich keine Reitstunde mehr. Bei einem Plausch in der gemütlichen Sattelkammer, in der es Stühle, einen Tisch, Tee und Heißwasserkocher, Zettel, Stroh und tatsächlich auch Sättel gibt, warten wir weiter.

In Gedanken komme ich zum Schluss, dass es wohl der Kobold gewesen sein wird, der eine komplette Kinderhausgruppe samt Betreuer versteckt hat. Und das finde ich wirklich etwas übertrieben von ihm! Um dem Kobold auf die Spur zu kommen rufen wir die Kinderhausverwaltung an und damit erhalten wir die Information, dass unsere Kinderhausgruppe einfach gar nicht da ist. Dann gehen wir halt morgen in den Wald.

Resümieren auf dem Rückweg bringt einen größtenwahnsinnigen Kobold, ein angenehmes Gespräch, Kuscheln mit Pferden, ein Telefonat und mehr Zeit für andere Dinge hervor.

Fünftes Kapitel, in dem der Kobold den Namen Murphy bekommt.

An dieser Stelle gibt es viel zu erzählen, eigentlich handelt dieses Kapitel vom Drucken. Ich fange einfach mit der Geschichte an, die ich gerade eben erlebt habe:

Ich sitze im Sekretariat. Die Sekretärin wurde vom Kobold versteckt. (Scherz, die ist noch zwei weitere Tag im Urlaub!) Es ist Nachmittag, das Telefon schweigt endlich. Dabei haben wir Präsenztage, jene 3 Tage bevor ein neues Schuljahr beginnt. Alle Lehrer und Mitarbeiter der Verwaltung sind hier, wuseln durch die Gegend, halten Mammutsitzungen und möchten neue Schülerlisten, Stundenpläne und Essensmarken haben.

Es geht gerade recht ruhig zu, da steht auf einmal eine der neuen Kinderhausmitarbeiterinnen in der Tür und verkündet voller Erwartungen:

„Ich habe etwas gedruckt!“

An sich eine schöne Sache (sonst muss ich nämlich immer drucken), allerdings haben wir ungefähr 10 Drucker, von denen 4 kaputt sind, 2 nicht für den allgemeinen Gebrauch bestimmt sind, weitere 2 nicht angeschlossen oder einsatzbereit sind und 2 tatsächlich drucken. Einer von den beiden liefert im Moment unbrauchbar verstümmelte Drucke.

Nun hat die Mitarbeiterin vom Kinderhaus ins Verwaltungsgebäude schon einen längeren Weg hinter sich gebracht. Mein Gesichtsausdruck bestätigt ihre Vermutung: Sie weis nicht auf welchem Drucker das Dokument gelandet ist. Also geht sie zurück ins Kinderhaus um auf dem Laptop nachzusehen, wie der glückliche Drucker heißt. (Anstatt den Laptop gleich mitzubringen – Viele unterschätzen den Aufwand, den ein einfacher Druck verursacht.)

Ein paar Minuten später steht sie, dieses Mal schon leicht außer Atem, wieder in der Tür. Sie hat folgende Informationen für mich:

„In der Liste über dem OKI“, „Business“ und „irgendwas mit 2 und 8“.

Mir ist sofort klar: HP Business Inkjet 2800. Ich erkläre (leicht schadenfreudig), dass dieser Drucker im Hauptgebäude auf dem Dachboden (ehemaliges Lehrerzimmer) steht, wie sie dorthin kommt (Neue Mitarbeiter aus dem Kinderhaus kennen nur wenige der geheimen Verstecke, an denen das Schulpersonal bestimmte Dinge lagert) und schicke sie dorthin (Ich verschweige außerdem, dass dies unser Drucker für A3 Papier ist). Derweil teste ich weiter den Drehwiderstand des Schreibtischstuhls in dem ich mich mit dem Stuhl schwungvoll drehe und zähle, wie viele Umdrehungen ich schaffe, bis er zum Stillstand kommt. Nach einer Viertelstunde traf mich die Vermutung, dass der Kobold diesmal entweder einen Drucker oder gleich die Mitarbeiterin versteckt haben musste. Mit rotem Kopf und außer Atem taucht sie dann schließlich auf und verkündet (diesmal weniger erwartungsvoll), dass der Drucker, zu dem ich sie geschickt habe, gar nicht angeschlossen sei, sie habe nicht einmal den Einschalter gefunden. Eine Art Hilferuf ist noch zu hören, bevor sie wieder losrennt. Was sie jetzt wohl vorhat?

Darauf hätte ich auch kommen können, als sie mir dann später ihren Laptop auf den Schreibtisch stellt. Irgendjemand hatte ihr wohl den A3 Drucker auf dem Dachboden (wirklich ziemlich anstrengender Weg) als Standard-Drucker eingestellt (Ich war's nicht!), sodass alle Druckaufträge dorthin wanderten. Wunschgemäß stellte ich ihr den Großen Kopierer (jener Drucker, der immer

funktionieren muss und auch funktioniert, aber nur schwarz/weiß druckt) als Drucker ein, sendete ihren Druck dorthin und löste damit das Problem (letztendlich habe ich doch wieder selbst drucken müssen) in einer halben Stunde, 28 Schreibtischstuhldrehungen, 7 Klicks am Computer und 1,3 km Fußweg, den ja praktischerweise die Mitarbeiterin für mich erledigt hat.

Was mich gewundert hat: Der Große Kopierer hatte weder Papierstau, noch benötigte er neuen Toner oder gar Papier zum Drucken. Nach Murphys Gesetz (Wir sollten den Kobold Murphy taufen!) ist das immer der Fall, wenn ich etwas drucke. Und wenn ich das Papierfach mit 2000 Blättern ausstatte, damit ich nicht der nächste bin, der Papier nachfüllen muss (Man muss das tonnenschwere Papier aus dem Keller holen und damit zwei Stockwerke hoch laufen) steht nach ca. 3-4 Tagen folgende Meldung bei mir auf dem Bildschirm: „Papier nachfüllen“. Murphy eben (Dieser Murphy verschlingt wirklich Unmengen an Papier). Der Große Kopierer kann übrigens nicht nur drucken, sondern auch kopieren und die Kopien dann lochen, zusammenheften und falten.

Zu EM-Zeiten (Hatte ich schon erwähnt, dass ich Fußball hasse?) hat jemand ein Heft entworfen, in dem die Schüler die EM mitverfolgen konnten, indem sie die Mannschaften und Spielergebnisse dort eingetragen haben. Dieses Heft erfreute sich so großer Beliebtheit, dass nahezu jeder Klassenlehrer dieses für seine Klasse herstellen wollte. Und genau an dieser Stelle kann man sehr gut zwischen den technisch versierten und den klassischen Mitarbeitern unterscheiden: Man hat die Wahl zwischen Kaffee trinken, während der Kopierer die Hefte beidseitig zusammenheftet und dann faltet – oder man druckt erst die eine Seite, legt das Papier dann wieder ein, druckt die andere Seite, faltet die Blätter in kleineren Stapeln (10 Blätter kann man nicht auf einmal falten) und heftet diese dann mit dem Riesenhefter (Die Heftklammern müssen ja in die Mitte des Hefts) zusammen. Letzteres benötigt sicher ein bis zwei Stunden. Gut, dass wir das in den meisten Fällen verhindern konnten.

Der Meister des Großen Kopierers ist der Hausmeister. Dort die Toner auszutauschen wage ich nicht. Dafür warte ich mittlerweile die anderen Drucker. Zu Zeiten, als der oben beschriebene Dachboden noch das Lehrerzimmer war, machte ich die Erfahrung, dass auch andere Mitarbeiter halfen Papier nachzufüllen und Toner auszutauschen. Ich komme also ins Lehrerzimmer und stelle fest, dass unser Farblaserdrucker bald eine neue Magenta-Patrone benötigt. Ich überprüfe unsere Tonerressourcen auf der Fensterbank daneben und gelange zu dem Schluss, dass wir Magenta bestellen müssen. Dort liegt noch Gelb, Cyan und Schwarz (Wer druckt bloß so viele rosa Dinge aus, dass wir dauernd Magenta austauschen müssen?).

Eine Stunde später komme ich wieder, da hatte wohl Murphy wieder zugeschlagen: Der Karton mit dem Schwarztoner fehlt. Eine der technisch wirklich fitten (Sie hat mir einige wertvolle Dinge am Computer beigebracht) Mitarbeiterinnen sitzt an ihrem Schreibtisch. Ich frage sie vorsichtshalber, ob sie gerade den schwarzen Toner ausgetauscht hat.

„Schwarz? Das war doch Magenta! Der Drucker hat ja angezeigt, dass er neues Magenta braucht.“

Ich war mir sehr sicher, dass es schwarz war. Gespannt (aber amüsiert) öffnen wir den Drucker. Nach kurzer Überlegung kommen wir (einer Meinung) zum Schluss, dass es sich wirklich um Schwarz handelt. Wenn man die Rechnungen für die Toner ansieht, könnte man an die Decke gehen. Aber ich hüpfte lachend durch das ganze Lehrerzimmer. (Wenn jetzt jemand ein Portrait druckt, wird jeder automatisch in einen dunkelhäutigen Menschen abgeändert. Rottöne sind ja jetzt nicht mehr im Drucker.) Lustig!

Leicht überrascht und ebenfalls amüsiert kommt die Mitarbeiterin auf die Idee, dass wir vielleicht die alte Magentapatrone wieder einlegen sollten. Ich löse vorsichtig den falschen Toner aus dem Drucker und entdecke, dass der Magentaschacht, in den der Toner fällt, bevor er verdruckt wird, schon sehr schwarz war. Wir rätseln, wie wir jetzt das Schwarz da weg bekommen. Mein Vorschlag, einfach 50 Seiten voll Magenta zu drucken ist doch etwas zu verschwendend. Also geht sie in die Küche (Ja, auch ein langer Fußmarsch) und besorgt einen Teelöffel. Ich halte die Abfalltüte, sie schaufelt mit dem Teelöffel vorsichtig den Großteil des Schwarzen hinein. Dann habe ich noch 3 Seiten Magenta gedruckt (Es ergab ein sehr dreckiges Magenta, eher eine pink-grau-schwarz Mischung, nicht sehr formalästhetisch). Ab jetzt haben wir beide ein kleines und lustiges Geheimnis, von dem nie jemand erfahren hat.

Einige Wochen vor diesem Erlebnis bekomme ich einen telefonischen Hilferuf, an dem nicht einmal Murphy beteiligt sein kann:

„Philip komm mal schnell! Lehrerzimmer! Der Drucker druckt nur Mist und er hört nicht wieder auf, egal was ich drücke!“, wird mir panisch am Apparat zugeteilt.

Ich lasse alles stehen und liegen (außer meine Tasse natürlich) und sprinte ins Lehrerzimmer (Treppen, Treppen!). Dort kam mir die arme Mitarbeiterin mit einem mindestens 50-seitigen Stapel Papier entgegen. Ich stoppe schnell den Drucker (Sie schien die deutlich mit „Abbrechen“ gekennzeichnete Taste übersehen zu haben) und sehe mir dann die Seiten genauer an. Sie sind nicht leer – der Drucker hatte nach einem mir nicht erkennbaren Prinzip auf jeder Seite einen kleinen Fetzen kryptischer Zeichen platziert. Dabei wollte sie nur Fotos ausdrucken (Ach dafür geht das ganze Magenta drauf...). Ich benenne das Problem als „Der Drucker hat sich verschluckt“ und empfehle ihr, es einfach noch mal zu probieren, was dann später auch geklappt hat.

Eben ein leidiges Thema. Und Murphy hat nicht einmal etwas damit zu tun.